

Mehr als die Hälfte aller Kinder aus der Ukraine sind aktuell auf der Flucht

Was bedeutet das für deren Zukunft? Und wie können wir alle dabei helfen, damit diese keine verlorene Generation werden.

von Sandra Gloning

am 04.04.2022, 09.24 Uhr



© UNICEF/UN0616557/Hrom

Kinder, die eigentlich in der Schule sein sollten, die spielen sollten, die sich auf ihren nächsten Geburtstag freuen sollten und Hobbys haben sollten. Kinder, die normalerweise jeden Abend mit ihrer Lieblingsdecke schlafen gehen und sich von Mama und Papa eine Geschichte vorlesen lassen. Kinder, die es nicht erwarten können, den neuen Kinder-Film im Kino zu sehen. Kinder in verschiedenen Altersgruppen. Babys, Schulkinder, Teenager.

Diese Kinder lassen gerade in großer Zahl ihre Väter zurück, verlieren einen Teil ihrer Familie, ihre Heimat und ihre Umgebung und wissen nicht, wo sie ankommen werden. Wann sie wieder spielen werden. Wie es ihren Freund*innen geht. Wann sie ihren Papa das nächste Mal sehen werden. Ob sie ihn wiedersehen werden. Sie machen sich mit ihren Müttern, Tanten, Omas und Geschwister auf in eine Reise ins Unbekannte. Alles an ihrer Zukunft ist plötzlich unsicher. 4,3 Millionen Kinder aus der Ukraine sind auf der Suche nach einer neuen Zukunft, einer neuen Heimat.

Rechte, keine Pflichten

Christoph Jünger, Geschäftsführer von *UNICEF Österreich* erklärt: "Der Konflikt in der Ukraine hat eine gravierende Kinderrechtskrise ausgelöst. Kinder haben Rechte, aber keine Pflichten. Das Recht auf Nahrung, das Recht auf Bildung, das Recht auf Spielen und viel mehr. Und dieser Krieg hat natürlich enorme Auswirkungen auf das gesamte Leben von Kindern in fast allen Aspekten." Er weist darauf hin, dass die Grundbedürfnisse von vielen Kindern gerade nicht erfüllt werden. Das geht soweit, dass tagtäglich Babys in der Ukraine in Bunkern zur Welt kommen.

Besonders schwerwiegend sieht er für die Kinder auf der Flucht den Verlust der Familieneinheit und die Trennung vom Vater. Dadurch entstehen für diese Kinder erhebliche Trauma: "Wir konzentrieren uns gerne auf die physischen Bedürfnisse von Kindern, aber ihre Psyche, der Umgang mit Trauma ist ein ganz wesentlicher Aspekt, den wir nicht vergessen dürfen und an dem wir ganz stark arbeiten müssen. Das Selbstverständlichste für uns ist die Familie. Wir wissen, dass die meisten Väter in der Ukraine bleiben und von ihren Familien getrennt werden. Dieser Verlust einer engen Bezugsperson bedeutet für Kinder ein erhebliches Trauma. Darüber müssen wir sprechen. Wenn Kinder und Jugendliche mit Krieg, Tod und Zerstörung konfrontiert werden, hat das natürlich eine riesige Auswirkung auf deren Psyche."

Verlorene Generation

Auf die Frage was es braucht, damit Kinder aus der Ukraine jetzt nicht zu einer verlorenen Generation ohne Chancen werden, hat der Geschäftsführer von UNICEF Österreich einfache Antworten. Vorrangig brauchen diese nämlich Sicherheit, Geborgenheit und einen Hauch von Normalität. UNICEF ist in den Nachbarländern der Ukraine und in der Ukraine selbst intensiv damit beschäftigt, die Basisversorgung sicher zu stellen. Zusätzlich muss Kindern die Möglichkeit gegeben werden über das zu sprechen, was sie erlebt haben und was ihnen passiert ist.

Im nächsten Schritt geht es bereits um Inklusion in den neuen Heimatländern. Hier kann jede*r einen Beitrag leisten: "Die Schule und Kindergärten sind für Kinder neben der Familie das wichtigste Lebensumfeld. Es ist also wichtig, dass diese möglichst schnell wieder eine Routine und die Möglichkeit zu spielen bekommen. Menschen in ganz Österreich können helfen, indem sie Güter zur Verfügung stellen und vor allem diesen Familien offen und positiv gegenüber treten. Sie müssen das Gefühl bekommen, willkommen zu sein. Und wir müssen uns bewusst sein, dass es nicht morgen vorbei sein wird. Diese Kinder werden uns länger brauchen."

Dramatisches Ereignis

UNICEF und viele andere Organisationen tun alles, was in ihrer Macht steht, allerdings weist Christoph Jünger daraufhin, dass es sich um die größte Flüchtlingswelle in Europa seit dem zweiten Weltkrieg handelt. Es ist nicht realistisch, dass es möglich sein wird, dass flächendeckend alle Bedürfnisse abgedeckt sind: "Wir tun, so wie die anderen Organisationen, alles was wir können. Was mir aber nicht wichtig ist: Wir als Gesellschaft dürfen nicht zwischen unterschiedlichen Arten von Flüchtlingen unterscheiden. Wenn jemand seine Heimat verliert, ist das ein dramatisches Ereignis. Egal woher er kommt. Wir dürfen nicht in zwei Klassen denken. Ich wünsche mir, dass wir die bisherige Zugangsweise, die wir in den letzten Jahren auf Migration und Flüchtlinge hatten, überdenken. Egal woher diese Menschen kommen."